

Einleitung

Der südliche Sinai ist eine Steinwüste. Die Steine türmen sich bis zu mehr als 2500 Meter auf. Der Moses-Berg mit seinen knapp 2300 m gehört zu den höchsten der Halbinsel. Nach Norden wird das Gebirge langsam immer flacher. In den vergangenen Jahren durchwanderte ich an die zwanzig Mal zusammen mit zwei Beduinen und drei Kamelen die Berge des südlichen Sinai nördlich vom Gebel Musa vor allem im Gebiet des Stammes der Tarabin, aber auch im Gebiet der Muzena. Unsere längste Reise dauerte zwanzig Tage, die kürzeste nur fünf Tage.

Es ist eine überraschende Erfahrung, dass das Auge nach kurzer Zeit bereits die Farbigkeit in der Kargheit der Landschaft entdeckt. Ich bin mir sicher, dass nicht nur ich sie persönlich gemacht habe, sondern dass ich sie mehr oder weniger mit vielen Wüstenreisenden teile.

Da wird ein rötlicher Gneis von grünlichen Rippen durchzogen, da weist der gelbliche Sandstein Schattierungen auf, die bis ins Violette hineinreichen, da sind die Grüntöne der Kräuter und ihre winzigen, dafür in umso kräftigeren Farben leuchtenden Blüten. Die einen Täler sind breit und weit, ihr Grund ist weißer, weicher Sand, die gelbweißen Steine der schroffen Abhänge sind von der Sonne schwarz verbrannt. Die anderen Wadis verengen sich zu kaum noch passierbaren Kluften aus grau und rot schimmerndem Granit. Der Wind hat die Sandsteine in Arabesken verwandelt, die an die Kunst mittelalterlicher Bildhauer erinnert. Die Berge erscheinen als urtümliche Gestalten, als Echsen und Spingen.

Die beiden Beduinen, die mich begleiteten und führten, waren Lafi Awad und Mubarak Selim oder Lafi Awad und Salem Alfahad. Alle drei sind vom Stamm der Tarabin. Nördlich von Nuweiba Stadt befindet sich das Dorf der Tarabin, das aber zum Verwaltungsgebiet von Nuweiba gehört. Südlich von Nuweiba Hafen befindet sich das Dorf der Muzena. Die Muzena sind der größte Stamm im südlichen Sinai. Das Stammesgebiet der Tarabin ist verhältnismäßig klein. Dafür gibt es Stammesgebiete der Tarabin auch im Norden des Sinai und in der Negev Wüste in Israel.

Die Tarabin kommen nach eigener Aussage von der arabischen Halbinsel, aus dem heutigen Saudi Arabien. Wann genau das war, konnte ich nicht ermitteln. Auf meine Frage „Wann?“, bekam ich die Antworten „vor 750 Jahren“ und „vor 500 Jahren“. Genauer konnte ich den Zeitraum nicht bestimmen. Noch bevor ich mit dem Aufzeichnen der Geschichten begann, hatte ich eine Sage über den

Ursprung der Tarabin gehört, in der von einem Sheikh und seinen drei Töchtern die Rede war, die für die drei Stammesgebiete standen. Da ich mich nicht mehr genau erinnerte, begann ich mit Nachfragen. Manzur aus Tarabin erzählte mir folgende Version:

„Da war ein alter Mann, der hatte drei Töchter, aber keine Söhne. Abends kamen die Töchter mit durstigen Tieren zurück. Er hatte niemanden, der den Töchtern am Brunnen zu ihrem Recht verhalf. Wenn man sie schließlich mit den Tieren, den Ziegen und Schafen an den Brunnen ließ, war kaum mehr genug Wasser für die Tiere da. Die Tiere von den anderen hatten immer schon alles leer getrunken. Der Streit wurde heftiger und den drei Töchtern wurden sogar Tiere geraubt. Da kam eines Tages Sheikh Attija aus Saudi Arabien mit zwei Männern. Der alte Mann bat Sheikh Attija, ihm und seinen Töchtern zu helfen. Sheikh Attija und seine beiden Männer holten für den alten Mann und seine drei Töchter die geraubten Tiere zurück. Der alte Mann bat Sheikh Attija nicht weiterzuziehen, sondern zu bleiben, weil er dessen Schutz brauche, um des Lebens der Tiere und seiner Familie willen. Er bot seine drei Töchter den drei Männern zur Hochzeit an. Sie willigten ein, die beiden Männer nahmen die beiden schönen Töchter, Sheikh Attija aber nahm die dritte, die hässliche, kahle Tochter. Sie wurde die Stammutter der Tarabin.“ Der Name „Tarabin“ ist verwandt mit dem arabischen Adjektiv für einen kahlen Strauch: tara (ta, ain, re, je).

Wenn wir auf unseren Wanderungen durch die Berge bei Sonnenuntergang einen Rastplatz gefunden hatten, wurden zuerst die Kamele entladen und Holz für das Feuer gesammelt. Wenn es dann nach der kurzen Dämmerung dunkel geworden war, ich mir einen Schlafplatz gesucht hatte, die Männer die Kamele versorgt hatten, saßen wir am Feuer. Und wenn dann schließlich das Abendessen im Topf brodelte, wir Tee tranken, dann war die Zeit für Geschichten gekommen.

Die Beduinen erzählten die Geschichten in den ersten Jahren nicht mir, sondern sich. Meine Arabischkenntnisse waren längst nicht ausreichend und das wussten sie. In dieser Gesellschaft, die von der Trennung der Geschlechter geprägt ist, verschwand ich für die beiden Männer sozusagen in der Dunkelheit und sie konnten ungehindert ihrer alten Tradition folgen. Wenn dann die Sprachmelodie größere Bögen schlug, eine andere konzentrierte Stimmung sowohl bei dem Sprechenden als auch bei den Zuhörenden einsetzte, war mir aber doch klar, dass ich hier Geschichten, Märchen hörte. Die Stille der Wüstennacht, das Wiederkauen der Kamele, das Knistern des Feuers – die Situation schien sich mir seit langer, langer Zeit nicht verändert zu haben. Vielleicht – so meine Vermutung – sind

auch die Geschichten noch die alten. Also beschloss ich, diese Geschichten mit einem kleinen Dat-Recorder aufzuzeichnen.

Die Aufzeichnung erschien mir auch geboten, weil meines Wissens diese Beduinengeschichten und Märchen noch nicht verschriftlicht sind. Sie wurden von Generation zu Generation weitergegeben. Und wie das Mehl hier noch vor 40 Jahren in einem Steinmörser von Hand gemahlen wurde, sich das Leben der Beduinen über Jahrhunderte, wenn nicht über Jahrtausende so gut wie nicht verändert hatte, so hatten sich – möchte ich vermuten – auch die Geschichten über die Jahre, Jahrzehnte, ja Jahrhunderte nicht wesentlich verändert.

Aber mir war bewusst, dass durch die seit wenigen Jahrzehnten mit rasantem Tempo stattfindende Veränderung der Lebensweise, das Aufgeben des Lebens in der Wüste, die Sesshaftmachung der Beduinen und den Einzug des Fernsehens in das Familienleben, das Erzählen von Geschichten aus dem Alltagsleben verschwindet und damit, da es sich um eine rein orale Kultur handelt, auch die Geschichten selbst verschwinden. Da mir unklar war, wie schnell eine solche Veränderung vonstatten geht, dachte ich mir, ich fange besser mit der Aufzeichnung der Geschichten an und warte nicht, bis ich sie ganz verstehe – denn wer weiß, wie lange das dauern mag. Mit den Aufzeichnungen begann ich schließlich im Frühjahr 2007.

Ich konnte die Aufzeichnungen machen, weil sich langsam über die Jahre ein Vertrauensverhältnis zwischen meinen Begleitern und mir entwickelt hatte. Neben meinen Bemühungen mich mit ihnen in ihrer Sprache zu unterhalten, da ich mich auf Englisch nur mit einem der Beduinen verständigen konnte, spielte gewiss eine wichtige Rolle, dass ich einige Jahre ein Kamel, Thaban, besaß. Wenn ich nicht auf dem Sinai war, wurde es von Lafi Awad betreut und benützt. Leider starb es vor ein paar Jahren. Mit dem eigenen Kamel aber war klar, dass ich auf meinem Kamel nicht wie eine Touristin geführt wurde, sondern wir nebeneinander ritten, ja, sogar kleine Wettrennen veranstalteten. Und ein dritter Punkt war, dass ich über Jahre hinweg regelmäßig kam, die Familien kennenlernte, die alten, inzwischen gestorbenen Eltern noch kannte, Hochzeitsfeste miterlebte, die Kinder aufwachsen sah, bei Ihnen und nicht im Hotel wohnte.

Die Geschichten erzählten sich die Männer in der Regel abends am Feuer, während das Essen langsam im Topf schmorte. Während bei uns der „gemütliche“ Teil in der Regel nach dem Essen stattfindet, ob am Lagerfeuer oder in der Stube, ist in der Wüste Brennholz ein kostbares Gut, das nicht einfach um der Gemütlichkeit willen verschleudert wird. Wenn das Essen fertig ist, werden die

noch großen Äste aus dem Feuer genommen und mit Sand gelöscht. Übrig bleibt höchstens noch ein bisschen Glut und Zeit für ein Gläschen Tee. Die Jungen saßen und sitzen bei den Männern, schauten den Essensvorbereitungen zu und hörten dort die Geschichten. Es gibt in der Beduinenkultur also keine speziellen Geschichten für Kinder – ganz ähnlich wie auch unsere Märchen ursprünglich keine spezielle Kinderliteratur waren.

Es gibt vier Kategorien von Geschichten: nämlich Heldengeschichten, Zaubermärchen, Fabeln und Beispielgeschichten:

In den Heldengeschichten spielt der Weg mit seinen Gefahren, die gemeistert werden müssen, eine zentrale Rolle. Die Begegnungen mit den zu besiegenden Ungeheuern sind in ihrer Struktur nicht viel anders als unsere Sagen. Ebenso verblüfft an den „Zaubermärchen“, dass ihre Motive denen „unserer“ Märchen, vor allem denen der Gebrüder Grimm, so ähnlich sind.

Auch in den Beduinenfabeln begegnen uns menschliche Verhaltensweisen in Tierkörpern. Dabei ist auffällig, dass der kleine Wüstenfuchs eindeutig ein Verwandter unseres Reineke Fuchs ist. In einer Geschichte versucht er schlau zu sein, ist es aber nicht, in der anderen Geschichte ist seine hervorstechende Eigenschaft sein Wille, die anderen hereinzulegen.

Die Beispielgeschichten schließlich erscheinen uns auf den ersten Blick am wenigsten interessant und gleichzeitig sehr, sehr fremd. Im Gegensatz zu den Heldengeschichten und Zaubermärchen haben sie eine eindeutige Moral und Vorbildcharakter. Sie tradieren vor allem gesellschaftlich notwendige Verhaltensweisen. Insofern sind sie notwendiger Teil der oralen Erziehung und spiegeln damit einen zentralen Punkt der beduinischen Kultur.

Die Geschichten erscheinen mir archäologischen Funden zu gleichen. Von einzelnen Motiven gibt es verschiedene Varianten. Einige der Geschichten erinnern an Scherben, Bruchstücke, manche wurden im Laufe der Zeit „falsch“ zusammengesetzt, bekamen gewissermaßen einen neuen Henkel.

Ich hatte nicht die Absicht, die Märchen zu interpretieren. Ich hatte auch nicht den Wunsch, den Text auszuschnücken. Die etwas krude Form entspricht für mein Empfinden der kahlen Steinwüste des Sinai, dem ehemals, aber auch heute noch kargen und harten Leben der Beduinen.

Die Sprache der Beduinen unterscheidet sich sehr vom ägyptischen Arabisch. Viele der Beduinen, vor allem die Älteren, verstehen die Ägypter fast nicht und umgekehrt. Viele der Wörter sind sicherlich stark dialektal gefärbt, aber es gibt auch viele Wörter, die keinerlei Ähnlichkeit mit dem ägyptisch arabischen Wort aufweisen. Ich habe sie in keinem arabischen Lexikon gefunden. Über die Jahre habe ich mir ein eigenes kleines Vokabelheft mit dem speziellen beduinischen Wortschatz zugelegt. Sie selbst bezeichnen ihre Sprache im Gegensatz zum Ägyptischen als „lura fushä“, was man mit „gehobener, elaborierter Sprache“ übersetzen könnte, womit aber auch das hier nicht gemeinte Hocharabisch gekennzeichnet wird. Ebenso gibt es zwischen den Stämmen große Unterschiede und Verständnisschwierigkeiten. Kurz, auch wenn sich im Laufe der Jahre meine Sprachkenntnisse verbesserten, so war mir doch klar, dass ich für die Übersetzung, wenn ich nicht jahrelang dort leben wollte, Hilfe von einer Person brauchen würde, der einerseits der spezielle Dialekt der Tarabin vertraut ist, und die andererseits genügend Englisch oder Deutsch kann, um mit mir über sprachliche Besonderheiten zu kommunizieren.

Diese Hilfe bekam ich von der jungen Beduinin Fadeya Sabah, die ich über Manzur und seine Frau kennenlernte. Sie hat das Glück gehabt, eine internationale Schule besuchen zu können und die internationale Hochschulreife – als erste ihres Stammes – zu erlangen. Aber nun kann sie nicht studieren, was sie gerne möchte. Jemand von ihrer Familie müsste sie nach Kairo begleiten. Dass sie alleine nach Kairo oder ins Ausland geht, ist undenkbar. Die Hürden scheinen im Moment noch unüberwindbar hoch. Ihr Lebensraum beschränkt sich auf einen ummauerten Hof, den sie ohne männliche Begleitung nicht verlassen kann. Gleichzeitig verfügt sie über einen Laptop und einen Internetanschluss. Damit kann sie alle Mauern und Grenzen überspringen. Sie fertigte für mich Rohübersetzungen der Geschichten an. Und mit ihr konnte ich über Details und Bedeutungsnuancen einzelner Worte diskutieren. Ohne ihre Arbeit lägen die Geschichten nicht vor.

Erzählt wurden mir die Geschichten und Märchen vor allem von drei Männern, von Mubarak Selim, Salem Alfahad und von Lafi Awad. Außerdem von Selmi, der Schwester von Salem Alfahad und Schwägerin von Lafi Awad, und von Raschid, dem wir verschiedene Male in den Bergen begegneten. Abgesehen von diesen genannten Personen wissen viele in Tarabin von meinem Projekt, und von vielen habe ich Unterstützung erfahren, wofür ich mich herzlich bedanke.